

Danach. Eine Frage der Kultur

gfk

Gesellschaft für Kulturpolitik Öö

#1

inhalt

Statements zu Danach <i>Diverse</i>	04
Danach ist immer Davor <i>Elisabeth Rosenmayr</i>	06
Cross Over Art <i>Victoria Windtner zu Johannes Steiningers Arbeiten</i>	08
Katerstimmung <i>Markus Reindl</i>	10
Der endlos tippende Affe <i>Sebastian Janata</i>	12
Lernen im Fluss <i>Christina Gruber</i>	14
Das große Zaudern <i>Luis Stabauer</i>	16
Versteinerte Vergangenheit <i>Sabrina Kern, Angela Koch</i>	20
Hoffnung (in) der Seifenblase <i>Martina Resch</i>	23
Crossing Europe <i>Sabine Gebetsroither</i>	26
Kultur in der Krise. Wozu danach? <i>Thomas Philipp</i>	28
Tickets / Abo / Impressum	31
Veranstaltungskalender	32



Jänner 2021: Während Tausende durch die Straßen ziehen, ohne Abstand und Maske, für die Idee einer unsolidarischen Freiheit, die einzig die individuelle meint, werden Lock-downs verlängert, bleiben Theater, Konzerträume und Kinos geschlossen, bleiben konkrete Pläne für Kulturarbeiterinnen und Künstlerinnen weitgehend aus. Ein **Danach** ist lange noch nicht in Sicht. Es erhält den Geschmack eines fahlen Dauerzustands zwischen den Krisen. Umso wichtiger, dass wir uns damit auseinandersetzen.

danach



„Welcome back, future“ meint Schauspieler Leonardo Di Caprio in einem Werbespot für ein Elektroauto und ja, auch um Absurditäten wie diese geht es, wenn wir über **Danach** sprechen. Wir sind so beschäftigt mit dem Aufräumen des Drecks, den uns Generationen davor hinterlassen haben, dass uns die Zukunft zu entfleuchen droht. „Hört das jemals wieder auf?“ steht an anderer Stelle in dieser **Danach**-Blase, eine Frage, in der sich schon die nächste Krise ankündigt: Wenn wir uns das Aufhören abgewöhnen, bleibt uns nichts als immerwährende Gegenwart.

Darum geht es schwerpunktmäßig in diesem Jahr: Die Suche nach dem **Danach**, das Ausloten, wie es gestaltet werden kann, wann es beginnt oder wie wir es diesmal gut machen und nicht zu einer Normalität zurückkehren, die uns all dies doch erst

eingebrockt hat. Darüber auf kulturpolitischer und kulturwissenschaftlicher Ebene zu sprechen, sind wir nicht zuletzt jenen schuldig, die in den vergangenen Monaten Außergewöhnliches geleistet haben: Schülerinnen, Studierende, Kulturarbeiterinnen, Eltern, Pflegepersonal, Verkäuferinnen, medizinisches Personal, Menschen, die Freundinnen und Familienangehörige verloren haben, Menschen, die das alles ganz allein durchstehen müssen. Die ersten beiden Seiten des Magazins gehören deshalb Menschen, die einen sehr persönlichen, nachdenklichen Blick auf **Danach** werfen.

Auch in den Beiträgen von *Sabine Gebetsroither, Christina Gruber, Sebastian Janata, Sabrina Kern, Angela Koch, Thomas Philipp, Markus Reindl, Martina Resch, Elisabeth Rosenmayr* und *Luis Stabauer* geht es nicht um Antworten, sondern um Fragestellungen,

Ideen, einen Schimmer von **Danach**. Die Luft/Plastikskulpturen von *Johannes Steininger* setzen einen künstlerischen, visuellen Impuls, *Victoria Windtner* hat sich kunstkritisch mit ihnen auseinandergesetzt. Fotografiert wurde der Künstler in seinem Atelier von *Reinhard Winkler*, das Magazin grafisch in Szene gesetzt hat erneut *Andrea Ettinger* – danke an dieser Stelle auch für den umsichtigen, nach 4 Jahren freudig begrüßten Relaunch.

Das Programm ist diesmal konzentrierter, aber hoffentlich nicht weniger spannend. Räumlich und terminlich kann sich vieles wieder ändern – ich ersuche schon im Vorfeld um Verständnis und danke allen, die unsere Impulse aufgreifen, weitertragen und sich einbringen,

Wiltrud Katherina Hackl
Chefredakteurin, Geschäftsführerin gfk oö

d a nach

Kristina Gorke, Sängerin, 30

Mir scheint es so aberwitzig, dass das, was ich der Welt zu geben habe, singen – auch: gemeinsam singen, atmen, sozusagen verboten ist. Irgendwie zeigt mir das auch die Macht dessen, was mir als selbstverständlich galt. Obwohl in den eigenen vier Wänden ein Danach utopisch scheint, träum ich schon davon, wie spektakulär uns die einstigen – es fühlt sich schon so lang an – Selbstverständlichkeiten vorkommen werden.

Katharina Masser, Psychologin, 40

Wenn ich an **danach** denke, dann denke ich an etwas Neues, einen Möglichkeitsraum, der sich eröffnet und das Potenzial für Veränderung birgt. Es ist auch die Chance, das Davor zu reflektieren und zusammen mit neuen Elementen sinnbringend dazu gestalten.

Die Auseinandersetzung mit dem **Danach** verdeutlicht für mich einmal mehr, dass die Dinge im Fluss sind und zueinander in Verbindung stehen. Sie führen uns zu den existenziellen Fragen des Daseins zurück. Danke für die spannende Anregung zu reflektieren und philosophieren.

Elfi Pachlatko, Rechtspflegerin, 60

Danach ist für mich etwas vorbei. **Danach** fühlt sich oft gut oder schlecht an, je nach Situation, Aussprache oder Streit. **Danach** gehört in unserem Leben zu unserer Endlichkeit je nach unserer religiösen Erziehung zur Unendlichkeit.

Claudia Lehner, Logopädin, 54

Danach steht für mich in Bezug zu einem Geschehen oder zu einem Zeitpunkt. **Danach** ist wichtig. Es bedeutet, dass weiterhin etwas geschieht. **Danach** kann schon passiert sein, kann gegenwärtig geschehen oder in der Zukunft liegen. **Danach** bedeutet Veränderung.

Luis Stabauer, Schriftsteller, 70

Ich gehe durch den Wald, höre viele Vogelstimmen, das Summen der Bienen, sehe Schmetterlinge flattern. Würmer kriechen und Pilze sprießen. Ich freue mich, viele Menschen zu treffen, die guten Gefühle zur Familie und den Freund*innen zu halten, Sexualität zu erfahren, meine Umwelt zu erleben und mitgestalten zu können. Ich schaffe es, mich **danach** zu verhalten und kann Kreativität aktiv und passiv erleben.

Martina Leblhuber, Drogistin, 61

Danach ist alles wieder gut

Danach wird alles besser

Danach ist man schlauer

Danach hat man's leichter

Danach geht man mit einer

bestimmten Situation besser um

Danach bin ich fit

Es ist nicht davor, es ist nicht jetzt.

Es ist nicht erlebt, nicht gefühlt, noch nicht festgehalten. Ein positives **Danach** – ein negatives Davor. Freunde, Glück, Power, Energie, Enttäuschung, Trauer. Das **Danach** ist auch planbarer, vorstellbarer, greifbarer. Es ist auch aufschiebbarer.

Alex Hofer, Kosmetikerin, 40

Erleichterung, Fülle oder Leere, Dinge beenden oder neu anfangen. **Danach** sind Sachen vielleicht offener als davor. **Danach** bewusst erlebte Augenblicke, vorbeiziehende Bilder, Geschichten, Gedanken, Gefühle.

Roland Wiednig, Pädagoge, 56

Danach ist für mich eine flüchtige, nicht festzuhaltende Ahnung, der 6te Sinn. Etwas das sich niemals auf die Gegenwart bezieht, in der wir es wahrnehmen oder auf die Vergangenheit, so wie es das Wort vermuten lässt. **Danach** ist auch nicht absolut, kein Vorbild und keine Richtung. **Danach** ist so unendlich individuell wie die Zeit, die wir trotz aller Messverfahren niemals verstehen werden und dennoch so präsent ist. **Danach** ist etwas Jenseitiges, etwas anderes und soviel mehr als ein Wort.

Annemarie Pils, Veranstaltungsassistentin und Pensionistin, 65

Danach ist Differenzierung oder auch Distanzierung. **Danach** entscheidet für Weiterentwicklung, Weiterdenken, Voraus-schauen, Entscheidungen, Gefühle und Gedanken. In all unseren Lebensbereichen ob politisch, sozialer, gesellschaftlicher und religiöser Natur, zeigt alles auf **Danach**. Es ist auch sehr bezeichnet für uns Menschen, dass wir uns bis auf wenige Ausnahmen in Gedanken fast ausschließlich im **Danach** (Zukunft) befinden. Bei Sorgen und Problemen sehnen wir uns auf das **Danach**.

Petra Pilotto, Angestellte, 50

Danach ist nach davor, ist nach jetzt oder doch nur die Zukunft? **Danach** heißt etwas abgeschlossen zu haben. Zuerst erledigt man eine Arbeit und nachher entspannt man sich bei einem guten Buch, bei einem Feierabend-Bier. Man betreibt Sport und hinterher duscht man sich und hat ein Hochgefühl. Die Prüfung wurde geschafft, woraufhin man sich stolz fühlt. Dann – nachher – hinterher – woraufhin – darauf – anschließend – nachträglich – nachfolgend – alsdann – in Folge – im Anschluss – später? – oder doch **Danach**???

Erich Gaffal, Angestellter, 56

Danach ist die Zeit, die subjektiv der Gegenwart nachfolgt. **Danach** ist im Augenblick nach jetzt. **Danach** ist die Fähigkeit zur Rückschau, **Danach** ist die Endlichkeit des Seins.

Julia Hendrysiak, Designerin und Studentin (Ausstellungsdesign), 30, Nürnberg/Graz

Ich habe verlernt zu tanzen.

Danach bedeutet nach der Pandemie und damit auch das Ende der sozialen Isolation. Ich frage mich gerade jeden Tag, wie wir **danach** miteinander umgehen. Wissen wir noch, wie das geht?

Wir müssen durch das unumgängliche Jetzt hindurch, um beim ersehnten **Danach** rauszukommen. Das fühlt sich an wie eine bevorstehende Wiedergeburt. Ich schätze, so wird das erste Mal Tanzen **danach** auch aussehen.

Erfragt und zusammengetragen von Annemarie Pils

danach ist immer rovsb

Elisabeth Rosenmayr

Da sitze ich nun mit einem Knäuel aus Gedanken und Gefühlen – doch nicht so anders als in den letzten Tagen der vielen Jahre meines Lebens vor 2020. Wie immer ist es nicht ganz einfach und doch notwendig, eine Idee zur Auflösung zu finden. Und wie immer hilft die Erfahrung, auch 2020.

Aus Erfahrung weiß ich: Die Fäden sind verknüpft oder auch nicht, manche sind fest, manche dehnbar und weich, manche sind hell und andere dunkel, viele sind von anderen gesponnen und von mir in meinem Knäuel aufgerollt. Ich zupfe an den losen Fäden und versuche, das Knäuel nicht enger zu machen.

Ich zupfe an Gleichzeitigkeit verknüpft mit Interdependenz. Wie wird sich die (banale) Erfahrung auswirken, dass viele Menschen zur selben Zeit ganz Unterschiedliches erlebt haben, dass die einen sich zuhause gelangweilt haben, während andere Homeschooling organisiert oder 16 Stunden täglich gearbeitet haben? Wird die Erfahrung nachhaltig sein, dass Maßnahmen, die nützen, gleichzeitig schaden? Wie kann ein Verständnis für gesellschaftliche

Komplexität, für soziale Zusammenhänge und Abhängigkeiten verbreitet werden? Wie können Vielschichtigkeit und Widersprüchlichkeiten ertragen werden? Werden die Erlebnisse zu Erfahrungen reifen?

Ich denke daran, wie unbeliebt in den letzten Monaten Fragen geworden sind, obwohl – oder doch eher weil – die Antworten oft ungesichert und unklar waren. Unsicherheit tolerieren, Nichtwissen verantwortungsbewusst aushalten und gleichzeitig nach Wissen suchen, moralisiere ich. „Philosophieren“ hat der Bundeskanzler dieses Vorgehen genannt, das jetzt nicht angebracht sei.

Und dabei erinnere ich mich, dass *Armin Thurnher* über „jenes politisch Neue“ geschrieben hat, „das für nichts steht“ (Falter 50/20). Dabei hatte Thurnhers Bemerkung gar nichts mit Politik in Zeiten der aktuellen Pandemie zu tun – er hatte sie über den (noch nicht rechtskräftig) verurteilten *Karl-Heinz Grasser* gemacht, aber ich verknüpfe sie mit meiner Wahrnehmung einer grassierenden Politik, die hinter forciertem Auftreten, markanten Sagen und hohem Tempo verborgen wird.

Oder ist es mehr und anders: steht dieses politisch Neue doch für etwas? Steht es nicht nur für die Lust am starken Auftritt, für die (Selbst-)Befriedigung durch markante Sager, für „Speed (that) kills“ (*Andreas Khol*, 2014) oder eine „geile Politik“ (*Sebastian Kurz*, 2011)? Ist vielmehr die selbstverliebte Inszenierung das eigentliche Ziel dieses politisch Neuen? „Können die nichts mehr ohne Inszenierung?“ fragt *Hans Rauscher* nach der Impfpremiere am 29.12.20 in *Der Standard*.

Wenn dem so ist, wenn ein selbstgefälliger, geiler Umgang mit den Strukturfesten einer Demokratie, dem Parlamentarismus und der Rechtsstaatlichkeit Ausdruck jenes politisch Neuen und seiner Proponent*innen ist, dann müssen Bürger*innen, die weniger cool sind, engagiert und immer wieder die Notwendigkeit „juristischer Spitzfindigkeiten“ (*Sebastian Kurz*, April 2020) und geduldiger parlamentarischer Prozesse auch während „Nacht-und-Nebel“ (*Sebastian Kurz*, November 2020) betonen.

Sie, die altmodisch ernsthaften, weniger feschen – und damit meine ich auch

mich – müssen bedenken und schreiben und laut aussprechen, dass Parlamentarismus und Rechtsstaatlichkeit unverzichtbar sind für die Entwicklung einer demokratischen Gesellschaft, in der alle Menschen gut und sicher leben können.

Ich ziehe am Feminismusfaden und denke an *Johanna Dohnals* Paradigma: „Ich denke, es ist Zeit daran zu erinnern: Die Vision des Feminismus ist nicht eine ‚weibliche Zukunft‘. Es ist eine menschliche Zukunft.“

Jetzt bekomme ich einen Gefühlsfaden zu fassen. Mein Aufruf zum Engagement trifft auf meine Appellmüdigkeit. Die vielen Aufforderungen in diesem Jahr haben mich erschöpft. Ich soll Händewaschen, Abstandhalten, Kontakthalten, mich um einen Babyelefanten kümmern, ich soll Spaziergehen, an die Großeltern denken und den heimischen Handel unterstützen... was soll ich noch alles? Wie komme ich heraus aus der Regression, in die ich mich geflüchtet habe, um all den Geboten zu folgen? Ich lese den Essay von *Alexander Emanuely* „Eine mit Jetztzeit geladene Vergangenheit“, erschienen in dem Band *Notfall: Covid-19. Texte zu und in der Pandemie* (hg. von *Reinhard Hosch* und *Helmut A. Niederle*, Wien 2020) und nehme mir zu Herzen womit *Emanuely* schließt: 1940 hat *Walter Benjamin* empfohlen, „die Jetztzeit mit Vergangenheit zu laden“. Das hilft.

Die Ladung der Jetztzeit mit Vergangenheit öffnet den Blick in die Zukunft, ins **Danach**. Ich schaue in die frauen*politische Arbeit der vergangenen Jahre und Jahrzehnte und sehe die aktuellen Lücken und Trends der Gleichstellungspolitik, die *Petra Stuibler* in ihrem Kommentar „Vollbremsung bei der Gleichstellung“ (*Der Standard*, 20.11.2020) aufgelistet hat: „Ein massiver Rückzug der Frauen ins Private setzte ein. Plötzlich war frau wieder hauptberuflich Hausfrau, Mutter – und zusätzlich noch Lehrerin. Glücklicherweise all jene, die dazu noch Homeoffice machen durften oder als Schlüsselkräfte im Krankenhaus, Pflegebereich und Handel weiter außer Haus tätig waren. Denn immerhin haben sie ihren Job behalten – was vielen anderen Frauen nicht gelang. Hier rächt sich die hohe Teilzeitbeschäftigungsrate der Frauen in



Österreich... Zusätzlich litten Frauen... auch finanziell unter der Kurzarbeit ihrer Partner... Dazu kamen Nebeneffekte wie erhöhtes Gesundheitsrisiko durch verschobene Untersuchungen und geschlossene Facharztordinationen sowie Enttäuschungen finanzieller Natur... Dazu gesellen sich atmosphärische Kleinigkeiten: Männer bilden das Corona-Quartett der Regierung, Männer äußern sich besorgt zur wirtschaftlichen Lage... die ÖVP-Frauen und die ÖVP-Arbeitsministerin würden gerne wissen, warum Frauen abtreiben...“

Wer wird die unübersehbaren Schwachstellen beheben? Wer wird die frauen*politischen Langzeitprojekte fortsetzen? Wer wird die Geduld auf- und die fachliche Kompetenz einbringen, die für die politische Alltagsarbeit notwendig sind? Wer wird sich für unspektakuläre Vernetzung und Zusammenarbeit stark machen, die fernab von öffentlicher Aufmerksamkeit und Anerkennung die Grundlage für ein tragfähiges Sozialsystem ist? Wer wird den Wert von Kritik und Diskurs, von Partizipation und Inklusion hochhalten?

Wann immer **Danach** sein wird – nach der Pandemie, nach dem Attentat in Wien am 2.11.20, nach dem Winter in den Flüchtlingslagern auf Lesbos – es wird gleichzeitig immer **Davor** sein.

Elisabeth Rosenmayr *1956 / Wien, war Pressereferentin der Frauenministerinnen *Johanna Dohnal* und *Dr. Helga Konrad* bevor sie fast 20 Jahre für *EXIT-sozial* in Linz gearbeitet hat. Sie engagiert sich im Vorstand des autonomen Frauenzentrums Linz und von *EXIT-sozial*. Für ihr feministisches Engagement wurde sie zur Konsulentin für Soziales des Landes OÖ ernannt und mit der Humanitätsmedaille der Stadt Linz ausgezeichnet.

Vom Luftballon zur aufblasbaren Kunst

Cross Over Art von Johannes Steininger

Victoria Windtner



➔ johannessteiningner.at
 @steiningner_johannes_m.a._m_a

Johannes Steininger öffnet das Ventil, setzt den Zylinder an und pumpt mit einer kleinen pinken Handpumpe Luft in das gerahmte Objekt. „Angefangen hat alles mit einem Luftballon in Berlin“, erzählt der Künstler in seinem Atelier in der Linzer Innenstadt. Für die Aufnahmeprüfung zum Masterstudium füllte er einen weißen Ballon mit Atemluft, klemmte ihn zwischen seine Handflächen und ging damit durch die Stadt. „Der Ballon wurde von den omnipräsenten städtischen Schallenergien in Vibration versetzt und so zum taktilen Messinstrument“. Aus dem Vibrieren des Objekts zwischen seinen Fingern machte Steininger einen transkriptiven Akt: Er kartografierte den Weg, den er mit dem Luftballon in Berlin zurücklegte und fand damit eine eigene Sprache, um den gemessenen Schall visuell zu vermitteln. Seither gilt die Faszination des Künstlers dem Element Luft und seinen physikalischen Eigenschaften.

Weiche Skulpturen schweißen

Hellblaue, luftdichte Folie aus Polyvinylchlorid (PVC) bildet die Basis jeder seiner weichen Luft-Relief-Skulpturen. Es folgen dünnere Schichten in unterschiedlichen Farben, Transparenzgraden und/oder Bedruckung. Mit der Schweißnaht einer Hochfrequenzschweißmaschine verbindet Steininger die Folien und strukturiert sie mit Prägungen. Es entstehen Kammern, die permanent oder temporär mit Luft gefüllt werden, dabei aufspringen (bouncen) und sich dreidimensional in den Raum ausdehnen. (...) Aktuell arbeitet der Künstler gerne mit breiten Stepp-Prägungen, die dazu benötigten Metallformen fertigt der gelernte Maschinenschlosser selbst an. An der Linzer Kunstuniversität studierte er Raum- und Designstrategien, an der Universität der Künste Berlin Acoustic Communication und Sound Studies. Neben der ästhetischen Wirkung der soften Bildobjekte interessieren Steininger akustische Resonanzen im Raum und wie sie auf Rezipient*innen wirken.

Aufblasbare Lieferung

Die drallen Wandskulpturen werden in Galerien in London, Paris und New York gezeigt und verkauft. Aufgrund der Covid-19

Pandemie wurden Ausstellungen im Ausland verschoben, doch „mit Corona nahm der Onlineverkauf einen erheblichen Aufschwung“, freut sich der Künstler. Immer häufiger verkauft er die Kunst direkt über seinen Instagramaccount. Verkauft er ein Werk mit außenliegendem Luftventil, legt er beim Versand eine kleine Handluftpumpe bei.

Assoziationen an Objekte von Jeff Koons oder Soft Sculptures von Claes Oldenburg eröffnen die kunsthistorische Dimension Steiningers Kunst. Und wie Kinder ambivalente Aufregung beim Zerplatzen eines Luftballons erleben, kann man*frau förmlich hören, wie die Luft aus den weichen Kurven entweicht, drängen sich Fantasien etwa über den glatten Schnitt in Lucio Fontanas Bilder auf. Doch die Luftkammern in Steiningers Objekten bleiben geschwellt, drängen aus dem Rahmen. Sie pressen sich prall in den Raum, den Betrachtenden entgegen und flüstern verboten „Berühre mich!“

Dieser Text ist leicht abgeändert im OÖ Kulturbericht 11/20 erschienen. Ein Gespräch zwischen Johannes Steininger und Wiltrud Hackl über Plastik, Danach und die Vermüllung der Meere ist online nachzuhören und nachzulesen.

Victoria Windtner versucht Unbequemlichkeiten einzufangen und das Selbstverständliche zu hinterfragen. Beim Schreiben über Kunst kitzelt es ganz wild in ihren Fingerspitzen, als Kulturarbeiterin tanzt sie gerne mit Zahlen und sie forscht als Doktorandin an der Kunstuniversität Linz zu Technologien in der gegenwärtigen Schweineproduktion.

Johannes Steininger *1977 / Linz, ist Raum- und Designstrategie, Objektkünstler, Klang- und Geräuschberater und Designer. Arbeiten waren im vergangenen Jahr u.a. in der Sonderausstellung „Kultur braucht Kunst“ im Schlossmuseum Linz und bei UNTITLED in der Kunstsammlung Linz zu sehen. Im Frühjahr 2021 werden die soft sculptures in der 44er Galerie in Leonding gezeigt.

➔ victoriawindtner.at
 @vicawind

Katerstimmung

Markus Reindl

Irgendwann in einer Nacht im Frühling bin ich an die Bar gegangen und habe mir noch ein Bier geholt, bevor ich wieder auf die Tanzfläche verschwand. Ich wusste nicht, dass es das letzte Bier für eine sehr lange Zeit sein wird.

Also – Bier gab es weiterhin, ich würde überhaupt gerne wissen, wie die Corona-Krise und Alkoholismus so korrelieren, aber mit den Tanzflächen war im Frühjahr 2020 zunächst mal Schluss. Und eigentlich hat sich das bisher nicht geändert. Während man für Konzerte, Ausstellungen oder Theateraufführungen zumindest vorübergehend wackelige Lösungen parat hatte, waren die Clubs davon immer ausgenommen. Zu groß schien den Obrigkeiten die Gefahr, die von den hedonismus- und hormongetränkten Stätten immersiver Tanzunterhaltung ausging. Vielleicht wurde hier auch einfach eine Gelegenheit genutzt. Fest steht, dass die Clubkultur nie mehr so sein wird, wie sie davor war.

Aber wann war dieses davor eigentlich?

So lange ich denken kann, gab es immer Menschen, die mir erzählt haben, dass „die Musik“, „die Raves“, „die Drogen“ und „die DJs“ früher besser waren und „jetzt“ alles nur noch ein müder Abklatsch dieser mythischen Zeiten ist. Im Jahr darauf war das „früher“ dann so zirka um ein Jahr länger. Man kennt das Spiel.

Aber klar, diesmal dürfte sich tatsächlich einiges ändern. Und diesmal geht es nicht darum, ob die Musik lauter ist oder die Drogen besser reinknallen. Es geht darum, dass einem bestens etablierten, ökonomisch florierenden System die Existenzgrundlage entzogen wird. Davon sind alle betrof-

fen, die in dem Ganzen mit drinhängen: Die Clubs und alle, die direkt oder indirekt dort ihren Unterhalt verdienen (im November standen 94% der deutschen Clubs vor der Pleite¹), die Musiker*innen, die Veranstalter*innen, die Agenturen, die Fachpresse, Lieferant*innen, Reisebüros, Hotels...

Das Resultat ist aber nicht nur ein ökonomisches Problem, das durch verschiedene Fördertöpfe mal besser, mal schlechter und manchmal auch gar nicht abgefedert wird.

Das Problem ist, dass wir vielleicht vergessen, wie Clubkultur eigentlich gegangen ist.

Klar, der Hedonismus ist widerstandsfähig. Der Sommer 2020 war vielerorts durch illegale Outdoor-Parties geprägt und gefeiert wurde schon immer und wird auch immer werden. Vielleicht war unter den unbeugsamen Ravern ja sogar ein postdigitaler Augustin zugegen, den dann die Generationen nach uns besingen können. Und wie zum Ende der Pest lang anhaltende Feste gefeiert wurden, die zum Teil Grundlage für bis heute abgehaltene Feierlichkeiten bilden, wird man wohl auch zum „Ende“ von Corona nicht einfach zur Tagesordnung übergehen.

Aber Clubkultur ist eben auch mehr als nur feiern.

Clubs wie wir sie heute kennen, haben ihre Wurzeln in den Sechzigerjahren – auch wenn sie sich schon damals auf Vorläuferinstitutionen vergangener Jahrzehnte berufen konnten. Seither sind sie nicht nur Orte des Exzesses, sondern auch Safe Spaces und Horte der Gegenkultur und Kreativität. Die gegenseitige Befruchtung sozialer und kreativer Movements wurde so zur Grundlage einer Vielzahl künstlerischer, musikalischer und gesellschaftlicher Veränderungen. Das Club-

Ökosystem war dabei traditionell äußerst fragil und nach außen hin verschlossen. Eine abgeschottete Parallelwelt mit zum Teil rasch wechselndem Publikum und eigenen Regeln, die nur Eingeweihten weitergegeben wurden. Keine gute Voraussetzung also, um für ein paar Monate oder gar Jahre zu pausieren.

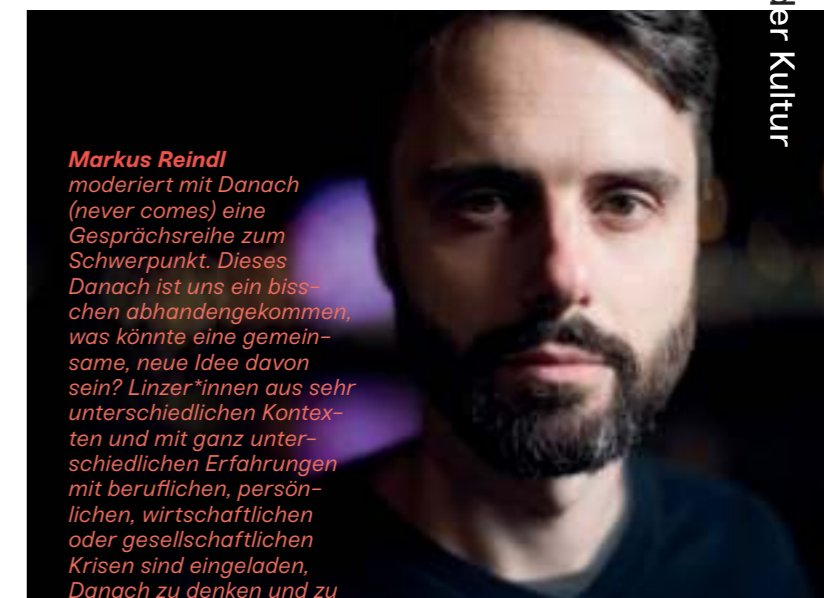
Und dazu kommt dann noch eine ganze Reihe hausgemachter Probleme, die der Clubszene in den letzten Jahren zusetzen und sie schon vor Corona massiv geschwächt haben. Kommerzialisierung, Starkult, Festivalisierung und das Engagement großer Marken haben viele alteingesessene Underground-Einrichtungen in einen Existenzkampf gedrängt und den Fokus auf Reichweite und Markenwirksamkeit gelenkt.

Ein Umstand, der sich mit der Lockdown-bedingten Abwanderung ins Internet auch dort beobachten lässt: „Livestreams ersetzen nicht im Geringsten die Club-erfahrung, tragen aber zu einer Übertragung der Übersättigung ins Digitale bei. Profiteure bleiben die großen Player“²

Livestreams gab es in der elektronischen Musikszene allerdings – sehr erfolgreich – lange vor dem globalen Digital-Exodus. Wenn man sich die Flut an unterkühlten DJ-Streams aus leeren Clubs in den letzten Monaten ansieht, bekommt man aber den Eindruck, dass der Erfolg entsprechender Formate zuvor vor allem daran lag, dass ein interpassives Schwelgen in Videos von feiernden Menschen dann gut funktioniert, wenn man sich eben noch als Teil einer solchen Menge wiederfand oder sich darauf einstimme. Und oft wohl auch beides.

Wenn aber über einen langen Zeitraum Clubkultur nur noch über digitale Transformation erfahrbar gemacht werden kann, gehen die spannenden Details und immersiven Erlebnisse naturgemäß verloren. Eine neue Generation an Clubgänger*innen wird das Gesehene nur noch nachspielen, aber den Anschluss an das ursprüngliche Erlebnis womöglich nicht mehr finden. Das alles

vorausgesetzt, dass kollektive Erlebnisse in engen Räumen mit verschwitzten Körpern überhaupt so schnell wieder denkbar werden. Andernfalls wäre mein letztes Bier in jener Nacht wohl auch das letzte Bier einer Epoche gewesen.



Markus Reindl moderiert mit **Danach (never comes)** eine Gesprächsreihe zum Schwerpunkt **Dieses Danach** ist uns ein bisschen abhandengekommen, was könnte eine gemeinsame, neue Idee davon sein? Linzer*innen aus sehr unterschiedlichen Kontexten und mit ganz unterschiedlichen Erfahrungen mit beruflichen, persönlichen, wirtschaftlichen oder gesellschaftlichen Krisen sind eingeladen, **Danach zu denken und zu formulieren. Oder auch nur das Gegenüber und das aktuelle Gespräch als gegenwärtig zu begreifen, sodass es die Sehnsucht nach Danach womöglich gar nicht mehr braucht.**

Danach (never comes) – die Gesprächsreihe zum Schwerpunkt **Danach**. Dieses **Danach** ist uns ein bisschen abhandengekommen, was könnte eine gemeinsame, neue Idee davon sein? Linzer*innen aus sehr unterschiedlichen Kontexten und mit ganz unterschiedlichen Erfahrungen mit beruflichen, persönlichen, wirtschaftlichen oder gesellschaftlichen Krisen sind eingeladen, **Danach zu denken und zu formulieren. Oder auch nur das Gegenüber und das aktuelle Gespräch als gegenwärtig zu begreifen, sodass es die Sehnsucht nach Danach womöglich gar nicht mehr braucht.**

¹Fritz, M., 2020, November 6. DEHOGA-Umfrage: 94 Prozent der deutschen Clubs stehen vor der Pleite. Groove. Retrieved from www.groove.de

²Fritz, M., 2020, May 5. Livestreams vom Abgrund: Die Szene in der Corona-Krise. Groove. Retrieved from www.groove.de

ab
März **Danach (never comes)**
Markus Reindl
Gesprächsreihe
Eintritt frei
abends **Leerstände & Schaufenster**

Der endlos tippende Affe

Sebastian Janata

Es ist spät. Aber zur Herberge ist es nicht weit. Nirgendwohin ist es hier weit. Die Luft zwischen den halb verfallenen Heustadeln und massiven Lagerhallen riecht nach Maische und Traktordiesel. Bin ich noch richtig? Ja, doch, dort ist die Häuserruine, die schon nachmittags diverse Horrorfilm-Fantasien in mir hervorgerufen hatte. Der Anblick der pechschwarzen Fensteröffnungen lässt mich erschauern. Jeden Augenblick rechne ich mit dem Auftauchen einer verzerrten Fratze. Da bewegt sich etwas hinter mir. Krallen auf Asphalt. Ich stoße einen spitzen Schrei aus und fahre herum, die Bierflasche in meiner Hand zur ohnmächtigen Waffe erhoben. Es ist ein Igel. Langsam, aber so schnell er kann, quert er die Gasse. Er gibt kleine, geplagte Geräusche von sich. Keine Angst, kleiner Igelfreund, ich bin kein Räuber. Weiter.

So beginnt eine Geschichte, die ich nach dem Heimweg von einem Grillabend in kleiner Runde im Juli 2020 geschrieben habe. Obwohl das Virus und die damit verbundenen Einschränkungen natürlich noch stark präsent waren, spürte ich kurzfristig wieder eine gewisse Normalität. Oder besser: eine Subnormalität. Es war wieder möglich Menschen zu treffen, den Schanigarten zu besuchen, am öffentlichen Leben teil zu nehmen. Alles Dinge, die ich nicht nur für mein Wohlbefinden, sondern auch für meine Arbeit brauche. Wie bei den meisten Schreibenden sind es auch bei mir Begegnungen, neue Orte, Gschichtln, die mein Hirn speisen, auf dass es das Erlebte irgendwann in neuer Gestalt wieder ausspuckt.

Im Sommer 2020 konnte ich mein Hirn noch füttern. Jetzt ist mir das Futter schon lange ausgegangen. Alles wirkt gleichförmig, ich fühle mich leer, unterfordert, unterreizt. Viele Menschen in meinem Umfeld berichten ähnliches.

Eigentlich wollte ich schon längst mit der Arbeit am nächsten Roman begonnen haben. Aber mein Hirn scheint verlassen wie der Donaukanal nach 20 Uhr. Was bräuchte ich noch, neben mehr öffentlichem Leben, zum arbeiten? Erstens: einen Platz. Ich arbeite meistens in der Bibliothek oder im Kaffeehaus. Ein Ort zum arbeiten außerhalb der eigenen vier Wände ist für meine Psychohygiene extrem wichtig. Das geht aber schon seit längerem nicht mehr. Zweitens: Geld. Wie die meisten von uns muss auch ich ständig über mein Auskommen nachdenken. Unter der Dusche, beim Spazierengehen, beim Putzen, am Herd, bei Gesprächen mit Freund*innen, und ja, sogar beim Scheißen.

In normalen Zeiten sollte längst eine fix gebuchte Lesereise für 2021 stehen. Bis dato habe ich einen (in Zahlen: 1) bestätigten Lesetermin. Mein zu erwartendes Einkommen für 2021 ist aktuell also dreistellig. Es ist das alte Problem: Mein Gehirn ist so okkupiert von der Sorge, woher die Kohle für die nächste Monatsmiete kommen soll, dass kaum Platz für anderes bleibt. Ich denke, den meisten geht es so. Auf die türkis-grüne Bundesregierung, die in ihrem Totalversagen unverhohlenen Kapital- vor Sozialinteressen stellt, können wir nicht zählen.

Im ersten Lockdown – oder Locki, wie ihn eine Berliner Freundin unlängst nannte – fand ich neben all den Ängsten und der Unsicherheit auch Erleichterung. Ich war erleichtert darüber, endlich einmal unproduktiv sein zu können, ohne mir dabei wie ein Stück Dreck vorzukommen. Der letzte Rest Verlagsvorschuss sicherte mir zu dieser Zeit die Miete. Unproduktivität ist wichtig und gesund, kann eine Form von Wider-

stand sein, aber man muss sie sich natürlich leisten können. Im Unterschied zum ersten Locki kann ich sie mir jetzt nicht mehr leisten. Aber sobald ich mich vor die Tastatur setze, ist da nur Existenzangst oder die Leere.

Wie also je wieder etwas Kreatives zustande bringen, bis der Impfstoff – den ich mitsamt der Ampulle auffressen werde – uns endlich erlöst?

Kürzlich bin ich wieder einmal über das Theorem des endlos tippenden Affen gestolpert. Wer es nicht kennt: Es besagt, dass ein Affe, der endlos lange auf einer Tastatur tippt, irgendwann das Gesamtwerk Shakespeares geschrieben haben wird. Vielleicht muss ich mich also weiter in Geduld üben und einfach drauflostippen. Wobei: Im Jahr 2003 platzierten Wissenschaftler*innen in England eine Tastatur in einem Käfig mit sechs Makaken. Im Laufe von vier Wochen tippten die Tiere täglich darauf herum. Dabei produzierten sie insgesamt fünf Seiten Text, die hauptsächlich aus dem Buchstaben S bestanden. Darüber hinaus hatten die Affen auch immer wieder mit einem Stein auf die Tastatur eingeschlagen und sich darauf entleert. Naja, schauen wir mal, wie es bei mir laufen wird.

Dieser Text erschien ursprünglich im Falter 52/20. Der Autor dankt Alina Helal für die lektorische Mitarbeit.



*Sebastian Janata *1988, stammt aus dem Burgenland. Seit 2006 Mitglied der Band Ja, Panik. Nach fünf Studioalben veröffentlichten sie im Oktober 2016 das im Kollektiv geschriebene Buch «Futur II» im Verbrecher Verlag. Der Autor lebt und arbeitet in Berlin. «Die Ambassadorin» ist sein Debütroman. Eine Ode an das Matriarchat und die Geschichte eines Antihelden, der unerschrockener kaum sein könnte.*

30 *Freitag*
Apr **Die Ambassadorin**
Sebastian Janata
Literatur
18.00 Eintritt frei
im Central

Lernen im Fluss

Christina Gruber

Schon Kampfsportkünstler *Bruce Lee* wusste über die Wichtigkeit von Wasser zu berichten, besonders wenn es in Beziehung zu anderen Körpern tritt. In einem Interview aus dem Jahr 1971 berichtet er eindrucksvoll innerhalb von 31 Sekunden von der Dringlichkeit und Unumgänglichkeit, wie Wasser zu sein:

**“Empty your mind.
Be formless,
shapeless, like water.
You put water into a cup,
it becomes the cup.
You put water into a bottle,
it becomes the bottle.
You put it in a teapot,
it becomes the teapot.
Now water can flow,
or it can crash.
Be water, my friend.”**

Wasser kann fließen oder zerstören

Wie könnte ein Danach aussehen, wenn wir unsere wässrigen Körper akzeptieren und uns an den Fließverhältnissen von Flüssen orientieren?

Der Crash ist in vollem Gange, eine Pandemie legt große Teile der globalisierten Welt lahm und die tägliche Berichterstattung ähnelt immer mehr dystopischen Science-Fiction Szenarien gepaart mit aktuellen Waldbränden, Überflutungen und auftauenden Permafrostböden. Trotz der auferlegten kurzen Stille, als große Teile der menschlichen Maschinerie sich im Lockdown befanden, wurde nicht klar, dass Pandemie und Klimawandel eng miteinander verwoben sind.

Auf aquatische Ökosysteme umgelegt bedeutet dies seit Jahrzehnten einen Rückgang der Fischbestände in Fließgewässern;

zwischen 1970 und 2014 um 83%.¹ Hauptgründe für den Verlust an Biodiversität sind die kontinuierliche Regulierung der Fließgewässer zur Sicherung von Siedlungen, Schifffahrt und dem Gewinn landwirtschaftlicher Flächen. Zusätzlich stellen Querbauwerke wie Wasserkraftwerke unpassierbare Hindernisse für viele Fischarten dar. Erst durch ihr Ausbleiben wurden die Auswirkungen der Flussregulierungen nach und nach bewusst, die meisten fanden in den letzten 150 Jahren statt und haben Flüsse in ein enges Bett geschnürt. Im Danach wird die Wichtigkeit von Konnektivität (Längsdurchgängigkeit und Quervernetzung zwischen Fluss und Au) im Vordergrund stehen und somit das Wasser und uns wieder fließen lassen. Dafür braucht es Raum und Zeit.

Erste Schritte in diese Richtung werden jetzt schon getroffen. In Bangladesch haben Flüsse seit 2019 den gleichen Rechtsstatus wie Menschen, somit finden allmählich mehr-als-menschliche Akteure Einzug in die Gesellschaft, wie es *Bruno Latour* schon 2009 in „Das Parlament der Dinge“ beschrieben hat. Falls wir diese Umschichtung nicht stärker fordern, werden Dammbüche unaufhaltbar sein.

Im Danach werden wir verstehen, dass unsere Umwelt sich aus offenen Begegnungen zwischen organischen und anorganischen Lebewesen zusammensetzt, wie *Anna Tsing* anhand des Matsutake Pilzes in „Der Pilz am Ende der Welt“ beschreibt und so zum Hauptakteur in den kapitalistischen Ruinen einer globalisierten Welt wird. Klare Abgrenzungen von Körpern lösen sich auf und wir werden uns eingestehen, dass wir immer nur aus vielen bestehen. Unsere wässrigen, nassen Oberflächen sind porös, transpirieren, nehmen auf und geben ab.²

➤ christinagruber.net

Denken wie ein Fluss

Angelehnt an die Haupteigenschaft von Flüssen, ihre eigene Geschichte ständig und konstant neu zu schreiben, könnte ein Agieren im Danach aussehen. Aufgrund ihrer physikalischen Beschaffenheit mäandern Flüsse durch den Raum, hinterlassen Spuren und verändern ihn. Sinuierende Linien, die wie Adern die Erdoberfläche verbinden, können sie trennen und ihnen Leben einhauchen zugleich. Von der geomorphologischen Perspektive aus betrachtet sind Flüsse eine der größten Unbekannten, schwer zu datieren und immer in Bewegung. Flüsse akkumulieren auf der einen und erodieren auf der anderen Uferseite. Präzise Aussagen sind schwer zu tätigen und somit schreiben sie die Geschichte täglich neu. Die gestern angeschwemmten pleistozänen Goldsande sind am nächsten Tag verschwunden und eine weitere Schicht kommt zum Vorschein. Diese Unbekannte ist repräsentativ für das Leben mit Flüssen, war es und wird es immer sein.

Ein Navigieren im Raum, auch im Danach, setzt Anpassungsfähigkeit voraus und gezieltes Wahrnehmen (sensing). Wir müssen unsere eigenen Sinne schärfen, um wieder eine Art der Fürsorge, in Form von Solidarität, für unsere Umwelt zu übernehmen. Technologie könnte uns hierbei aber auch helfen, Trittsteine zu setzen, um ein Eintauchen in unsichtbare, schlammige Welten zu ermöglichen. Seit mehreren Jahren ist der Einsatz von Unterwassermikrofonen üblich, um Daten über Fließgewässer zu sammeln. Im Detail werden damit Sedimenttransport, Migrationsbewegungen von Wasserorganismen, aber auch anthropogene Einflüsse wie Lärmbelastung gemessen. In den meisten Fällen bleiben diese Aufnahmen für menschliche Ohren ungehört und werden von



Christina Gruber ist Künstlerin und Gewässerökologin und arbeitet an der Schnittstelle von Kunst und Wissenschaft. In ihrem Schaffen befasst sie sich mit gesellschaftlichen Phänomenen und deren Effekten auf die Erdoberfläche. Sie stellt international aus und hält Lecture-Performances und Talks in Museen, auf Festivals und Konferenzen. Christina Gruber ist wiss. MA am Institut für Hydrobiologie / BOKU Wien und arbeitet dort zur Wiederbesiedlung des Störs in der Donau. Wasser ist für sie das Element, das alle Dinge auf der Erde gemeinsam haben – von Wolken bis zu Datenzentren.

Algorithmen analysiert. Was aber, wenn wir beginnen gesamte Einzugsgebiete zu hören? Die Klänge des Wasserkreislaufs ermöglichen somit eine Annäherung an das vermeintlich „Andere“. Flüsse sind nie still und geben Einblicke in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Fossile Wasser vermischen sich mit dem Kühlwasser aus Datenzentren und bilden die Sumpflandschaften für Raketenversuche. Somit lösen sich lineare Zeit-Raum Gefüge auf. Der Wasserkreislauf ist kein System, das kontrolliert werden kann und genau so wenig sind es Flüsse.

Wahlverwandtschaften

Im Danach geht es darum, sich auf Beziehungen mit nicht-menschlichen Gefährten einzulassen. Diese Verbindungen ermöglichen auch unter Zugzwang Verantwortung zu übernehmen und bewusst zuzuhören. Unterwassertonaufnahmen dienen nun nicht nur der Datengewinnung, sondern auch der Annäherung an aquatische Lebensräume. Fische hören mit ihrem gesamten Körper und nehmen Wasserschwingungen mit dem Seitenlinienorgan wahr. Dieses ausgeklügelte Sensorium hilft Fischen, sich auch in den trübsten Gewässern vor Feinden zu schützen. Bei Menschen könnten Faszen als verbindendes Spannungsnetzwerk dieses Navigieren im Trüben – und nichts anderes ist Danach – möglich machen.

Be water my friend!

¹ livingplanetindex.org (2019)
² Neimanis, Astrida (2017) Bodies of Water. Posthuman Feminist Phenomenology. Bloomsbury Academic.

Garden of Rambunction Der Garten danach

Zum Jahresschwerpunkt **Danach** gibt es heuer auch wieder eine neue Ausgabe des gemeinsam mit Rurbanist und Architekt **Christoph Wiesmayr** konzipierten Garden-Formats am Hollabererhof, Estermannstr. 11.

Themen der Performances, Lectures, Begehungen und künstlerischen Auseinandersetzungen sind u.a. Umweltgeschichte und Bodengedächtnis; wir laden zu geheimnisvollen Erdlesungen, Rutschen im und durch

den Gatsch, Erkundungen, Vorträgen mit Umwelthistorikerinnen, Spaziergängen uvm. Das Programm wird in Kürze veröffentlicht.

Mit **Der Garten danach** findet auch das Pre-Opening der **Klimaoase Linz-Lustenau** statt. Auf einem Teil des Grundstücks des Hollabereranwesens im Herzen des Linzer Industriegebiets wird heuer ein Klimaschutzgarten realisiert. Ein Bodenlehrpfad, ein naturbelassener Mikrowald (Tiny Forest) und ein Schul- bzw. Experimentiergarten vermitteln die Bedeutung von Bodenschutz und Klimaschutz.

Der Garten wird auch das Thema Hitzeschutz thematisieren und kann als Naherholungsort genutzt werden.

Mehr zur Klimaoase [➔ schwemmland.net](https://www.schwemmland.net)

9 Freitag
Der Garten danach
Garden of Rambunction
Fest, Vortrag, Musik
Eintritt 10/8
Hollabererhof

Das große Zaudern

Luis Stabauer

„Die eigentliche Stärke von Frauen, die einen Wirbel machen, besteht nicht darin, dass sie die Wahrheit repräsentieren, sondern darin, Zeuginnen der Möglichkeit anderer Arten des Machens zu sein, die eventuell ein ‚Besseres Machen‘ sind.“¹

Worauf warten wir? Verstand und Imagination zu trainieren und sich abseits ausgetretener Pfade zu bewegen, ist nicht verboten. Gemeinsam Unerwartetes entwerfen, Verantwortung zu übernehmen und Wirbel zu machen ist noch keine Revolution. Obwohl, unser Verhalten werden wir revolutionieren müssen. Wir haben es mit einer Welt zu tun, die bewohnbar sein könnte, wenn wir sie als Symbiose aller Arten und Organismen denken und unser Handeln daran orientieren würden.

Mit welchem Hintergrund werden kommende Erdlinge Berichte über uns verfassen? Nachfolgende Generationen werden in den Erzählungen von Geflüchteten Geschichten über den beginnenden Systemzusammenbruch erkennen und sich wundern, dass diese nicht in offiziellen Dokumentationen aufscheinen. Offenbar nicht Platz haben durften.

Befragen wir gegenwärtig Geflüchtete zu deren Geschichten, klingen sie für die Verständnisbereiten wie Thriller und für die Wächter des Fortschritts wie Bedrohung. Eines Fortschritts, der aus materiellem Wohlstand, abgesichert durch weiteres Wachstum besteht.

Laut Brecht haben wir Schriftsteller*innen die Pflicht, die gesellschaftliche Situation nicht zu verschönern oder ein erfreulicheres Bild des menschlichen Lebens zu entwerfen. Der/die Schriftsteller*in soll erst dann von Besserung sprechen und hoffnungsvolle Bilder entwerfen, wenn Klarheit über die Ursa-

chen für Missstände besteht. So wenig sich die Literatur in den Dienst der Politik stellen darf, so sehr ist sie aufgerufen, mit Fiktionen eine Welt zu erschaffen, wie sie sein könnte. Wenn wir von der Utopie nicht zwangsläufig in eine Dystopie stürzen wollen, bleibt uns die Möglichkeit, eine gedachte und praktizierte Revolution in unsere Schriften aufzunehmen.

Ein probates Werkzeug dafür sind literarische Fragen zur Gesellschaft sowie zu allen Lebewesen dieser Erde. Könnten wir die Sprachen aller Arten und Organismen verstehen, ihre Botschaften wären unüberhörbar: sie würden jaulen, heulen, würden markdurchdringend schreien. Aber wir fragen sie nicht. „Macht euch verwandt, statt Babys zu machen“ – schreibt Donna J. Haraway in „Unruhig bleiben“ und verwendet Verwandtschaftsverhältnisse als Metapher für neue Beziehungen des Menschen zu Tieren und Pflanzen. Ihre ökologische Ethik zielt darauf ab, dass diejenigen, die verdrängt wurden – indigene Völker etwa oder aussterbende Tier- und Pflanzenarten – einen Teil der Erde zurückgewinnen können.

Noch sind wir paralytisch. Ob aus der Angst vor Umweltverschmutzung, Klimaerwärmung, beschleunigtem Massensterben, sich ausweitenden Kriegen, sozialer Desintegration das große Zaudern oder ein neuer Aufbruch wird, werden Schriftsteller*innen nicht unmittelbar beeinflussen können. Die Realitäten nicht aufzuzeigen, hieße jedenfalls, die Apokalypse fortzuschreiben.



Luis Stabauer lebt als freier Schriftsteller in Wien und Seewalchen. Als Autor und Weltreisender beschäftigt er sich mit Menschen und deren gesellschaftspolitischen Bezugsrahmen in Europa und Lateinamerika. Zuletzt erschienen u.a. *ATTERWELLEN* und *DIE WEISSEN*. Sein aktueller Roman *BRÜCHIGE ZEITEN* ist ein hochaktueller „europäischer Entwicklungsroman“ – mehr dazu auf [gfk-ooe.at](https://www.gfk-ooe.at)

¹ Women Who Make a Fuss: The Unfaithful Daughters of Virginia Woolf, I. Stengers/ V. Despret, Minneapolis 2014

8 Donnerstag
Brüchige Zeiten
Luis Stabauer, Reinhart Sellner
Lesung & Musik
Eintritt 7/5
im Central



Versteinerte Vergangenheit

Zum gegenwärtigen Umgang mit Denkmälern

Sabrina Kern, Angela Koch

Am 25. Mai 2020 wurde der 46jährige Afroamerikaner George Floyd in Minneapolis im US-Bundesstaat Minnesota von Polizeibeamten getötet. Sein Tod löste erneut heftige Proteste in den USA aus, die sich gegen Polizeigewalt und Rassismus richteten. Die „Black Lives Matter“-Bewegung (BLM) hatte sich schon 2013 nach dem Freispruch des Wachmanns, der Trayvon Martin getötet hatte, gegründet. Im Rahmen der BLM-Proteste wurden seither in den USA und in vielen anderen Ländern zahlreiche Denkmäler gestürzt, demontiert, zerstört, verändert, thematisiert und diskutiert. Betroffen waren und sind v. a. Denkmäler, die Kolonisatoren, Sklavenhändlern, Mördern und Rassisten gewidmet sind. Robert Musils vielbemühtes Zitat „Es gibt nichts auf der Welt, was so unsichtbar wäre wie Denkmäler“ hat offenbar seine Gültigkeit verloren. Der „Streitwert“ der Denkmäler (Gabi Dolff-Bonekämper) tritt derzeit wieder verstärkt in den Vordergrund.

Auch in Österreich gibt es einige problematische, „bewußt gesetzte Merkzeichen verräumlichter Vergangenheitserzählungen“ (Katharina Wegan) im öffentlichen Raum, an denen sich zum Teil jahrelange Diskussionen entspannen. So stehen in Wien Denkmäler für den antisemitischen Bürgermeister Karl Lueger, für den nationalsozialistischen Dichter Josef Weinheber, für den kolonialistischen Naturforscher Carl von Hügél, für den Kolonisator Christoph Columbus und für die sogenannten Trümmerfrauen.

In Linz wurde 2008 die Aphrodite-Statue aus dem Jahr 1942 im Bauernbergpark durch die künstlerische Intervention

von Alexander Jöchel stadtbekannt. Sie wurde daraufhin für einige Zeit in den Keller des Stadtmuseums Nordico verbannt, bis sie schließlich in Ausstellungen integriert wieder präsentiert wurde. Auch zum Pionierdenkmal, das im Donaupark deutlich sichtbar platziert ist, werden regelmäßig Kritiken laut, und die KPÖ Linz fordert seit 2010 eine kritische Auseinandersetzung mit diesem „braunen Fleck“ in der Stadt. Das Denkmal ehrt die Mitglieder der Pioniertruppen des Ersten und des Zweiten Weltkriegs. Es wurde von den NSDAP-Mitgliedern Alexander Popp und Wilhelm Frass entwickelt und im Jahr 1936 aufgestellt. Während des Sound Walks „Volksgarten: Von Ablehnung zum Traumplatz“ im Sommer 2020 thematisiert der Verein von und für Migrantinnen maiz das Stelzhamer-Denkmal, das sich an einem Ort befindet, an dem „Arbeitslose, Migrant*innen und Refugees von Frühling bis Herbst präsent [sind] und [...] eine soziale Schicht [repräsentieren], die in der Gesellschaft kein Gehör findet“.¹ Franz Stelzhamer ist der Dichter der oberösterreichischen Hymne und gilt als Rassist und Antisemit. Ist er inzwischen deplatziert im „Volksgarten“?

Und die Denkmalsdiskussionen reißen nicht ab, dabei wird immer wieder deutlich, dass künstlerischer, erinnerungspolitischer und zivilgesellschaftlicher Anspruch in Konkurrenz zueinander stehen. Wer setzt sich durch? Diejenigen, die für die Finanzierung aufkommen?

In Linz werden derzeit einige Mahnmale zur NS-Zeit geplant bzw. realisiert: So gibt es Diskussionen um ein Denkmal für Frauen im



Widerstand gegen den NS, und nach einer längeren und heftig geführten Debatte darüber, wie in Linz der jüdischen NS-Opfer gedacht werden kann, hat Andreas Strauss den Gestaltungswettbewerb „Erinnerungszeichen für NS-Opfer in Linz“ gewonnen. 20 Säulen mit Namen ehemaliger als Juden und Jüdinnen verfolgte Bewohner*innen von Linz sollen als klingelnde Mahnmale an verschiedenen Orten in der Stadt aufgestellt werden.

Der beständigste Teil eines Denkmals ist der Sockel.

Die traditionelle Funktion von Denkmälern ist das Bewahren oder Aktivieren einer würdigen Erinnerung. Häufig aber dienen sie der Befriedung von aktuellen Konflikten. Das zeigt, dass Denkmäler gleichzeitig vergangenheits- und zukunftsorientiert sind. Ihre Bedeutung kann sich im Zusam-

menhang mit gesellschaftspolitischen Ereignissen rasant ändern, wie die BLM-Bewegung gezeigt hat, denn plötzlich fehlen auf den Sockeln Figuren wie Bismarck, Colston, Columbus, Rhodes und andere.

Das wirft viele Fragen auf: Wie soll mit strittigen, problematischen, veralteten, gewaltverherrlichenden, imperialistischen, rassistischen, kolonialen, eurozentristischen Denkmälern verfahren werden? Sollen sie an Ort und Stelle belassen oder entfernt werden? Sollen sie in einem eigens angelegten Denkmal- und Skulpturenpark kritisch kommentiert werden? Sollen sie mit Zusatztafeln versehen und kontextualisiert, oder soll mit künstlerischen, politischen Interventionen eingegriffen werden? Sollen sie einem wilden Gedenken überlassen werden?

Wie soll der urbane Raum gestaltet werden, sollen dort problematische Denkmäler verstauben und neue für neue Kontroversen sorgen? Wem wird von wem gedacht, wer wird von wem geehrt? Wie werden diese Denkmäler ästhetisch-materiell umgesetzt und an welchen Orten werden sie aufgestellt? Was wird überdeckt oder angeeignet, wer wird vergessen, bleibt unberücksichtigt, wird ignoriert und negiert? Wie lässt sich ein Umgang mit diesen Erinnerungslücken finden? Wer braucht überhaupt Denkmäler und wofür?

Goodbye, man on a horse.

Wie Alexandra Vasak festhält, beginnt das Zeitalter des modernen Denkmals mit der Aufklärung. Waren es zunächst Denkmäler für Herrscher*innen und Feldherren, die als Repräsentation von Macht und Herrschaft fungierten, fand im 19. Jahrhundert eine Verbürgerlichung und Ausbreitung der Denkmalskultur im urbanen Raum statt: Das Stadtbild wurde mit versteinerten Künstlern, Entdeckern, Meistern und Wissenschaftlern angereichert – Verdienstdenkmäler für männliche Persönlichkeiten. Das kommentierte Robert Musil schon 1927 pointiert: „Was aber trotzdem immer unverständ-

licher wird, je länger man nachdenkt, ist die Frage, weshalb [...] gerade großen Männern Denkmale gesetzt werden? Es scheint eine ganz ausgesuchte Bosheit zu sein. Da man ihnen im Leben nicht mehr schaden kann, stürzt man sie gleichsam mit einem Gedenkstein um den Hals, ins Meer des Vergessens.“ Weibliche Denkmalsfiguren stellen zumeist allegorische Verkörperungen von abstrakten Ideen dar, nicht aber Individuen.

Ab dem Ersten Weltkrieg erfolgt schließlich der Übergang vom heroisierenden Denkmal zum mahnenden Gedenkmal, dem Kriegerdenkmal, der Gedenkstätte, dem Denkmal für den Unbekannten Soldaten. Waren es vorher die großen Männer, so gilt die Erinnerung nun den toten Soldaten, den Widerstandskämpfern, den Märtyrern. Die Demokratisierung und Pluralisierung des Gedenkens begann erst spät in den 1980er Jahren, wo erstmals Frauen, jüdischen Opfern, Roma und Sinti, Homosexuellen gedacht wurde. Die Erinnerung an die Verbrechen von Kolonialismus, Rassismus, Rechtsradikalismus und deren Betroffene und Opfer, auch an die Betroffenen von hetero/sexistischer Gewalt aber bleibt bis heute eine umkämpfte Leerstelle.

Erinnerung ist dynamisch und prozessual. Wird sie in Denkmälern materialisiert, dann dürfen diese Denkmäler nicht von der Diskussion und Wahrnehmung in der Öffentlichkeit getrennt betrachtet werden. Denkmäler haben – so verstaubt sie auch sein mögen – eine soziale, diskursive Funktion.

Im Mai werden wir daher die aktuellen Denkmaldebatten, -stürze und -praktiken in einer Diskussionsveranstaltung aus postkolonialen, feministischen, kulturwissenschaftlichen und antirassistischen Perspektiven betrachten. Dies ist eine Kooperationsveranstaltung zwischen der Kunstuniversität Linz, Abteilung Ästhetik und Pragmatik audiovisueller Medien und der gfk. Programm folgt.

Hoffnung (in) der Seifenblase

Danach ist mehr als:
Endlich vorbei

Martina Resch



Martina Resch ist Theologin, sie lebt und arbeitet in Linz.

Eigentümlich mutet dieser Moment des Schreibens an, der sich erinnernd, erhoffend einfindet im „Jetzt“ der Zeit, der sich mehr als Transitus zeigt, als dass er Anfangs- oder Endpunkt wäre. Wie lässt sich „Jetzt“ sprechen von einem möglichen „Danach“, das sich eines „Davor“ nicht entledigt haben darf, um zu retten, was verheißen ist? Wie lässt sich das Unabgegoldene des Vergangenen bewahren und performativ wandeln in sein jeweiliges „Danach“? Wer sind die Akteur*innen, die ein Bewusstsein für die fragilen Passagen unseres Daseins schulen? (...)

Vor einiger Zeit legte mir eine Performance-Künstlerin eine Installation ans Herz, die mich in meiner Suche nach

einer sprachlichen Annäherung an das Unbedingte, wie an leibliche Erfahrungsdimensionen von Hoffnungssymbolen begleitet. Der künstlerische Zugang dient mir nicht als Illustration im Nachdenken über ein „Danach“ in theologischer Hinsicht, sondern stellt einen Ausgangspunkt christlicher Hoffnungsrede dar. Die Eröffnung eines Raumes, der ein berührbares „Jetzt“ sich ereignen lässt, um ein mögliches „Danach“ erst hervorzubringen:

Fasziniert vom Seifenblasenregen, betreten die Besucher*innen den Raum, greifen nach den fragilen Formen, lassen die Blasen auf ihren Gesichtern zerplatzen. Spielende Kinder laufen den Seifenblasen

➔ wundersucherin.at

nach, um sie zu fangen, zu halten. Ausgestreckte Finger tanzen. Seifenblasen auch. Besucher*innen werden zu Akteur*innen und gelangen erst nach Durchschreiten des Raumes zum „Deutwort“ der Künstlerin:

Die Substanz der Blase besteht aus Leichenwaschwasser. Wasser aus Waschungen von getöteten, oft unidentifizierten Körpern, die in den Leichenschauhäusern mexikanischer Großstädte landen. *Teresa Margolles* – Künstlerin und Gerichtsmedizinerin – folgt in ihrer Installation *En el aire* (2003)¹ einem „forensischen und poetischen“² Interesse an den getöteten, abwesend anwesenden Körpern in ihrer „vergänglichem, politischen und sozialen Dimension“³, und lässt im Moment der Berührung eine „unvorhergesehene Beziehung“ (*Jaques Rancière*) entstehen. Es ist ein zärtlicher, eruptiver Erfahrungsraum, der mehr als unter die Haut geht und das Vermissten unschuldig zu Tode Gekommener sehr nahe rücken lässt, das Verdrängte, die Vergessenen von Systemen sichtbar macht, sowie die Liebe zur Sprache bringt, die nach Gerechtigkeit schreit. Die Dialektik der Berührung, im Sinne einer Sehnsucht nach Nähe und Angst vor eigener Verletzlichkeit, prägt unsere gegenwärtige kollektive Existenz-, Denk-, Empfindungsweise. Vormals Unsichtbares wird sichtbar, droht, sich im nächsten Augenblick zu verflüchtigen. Liebe sich Margolles Installation (auch) als

eine die Kunst vermissende Kunst lesen?

En el aire setzt künstlerisch performativ ins Werk, wie es trifft, wenn wir Betroffene sind und inszeniert im Moment des Kontaktes mit Unausprechlichem eine radikale Unterbrechung des Erwartbaren. Symbolisch wird eingeholt, was real nicht (mehr) eingelöst werden kann, und berührt im „Jetzt“ ein greifbares „Danach“, das zu einer „Mystik der offenen Augen“ (*Dorothee Sölle*) führen kann. Vielleicht kann dies einen Berührungspunkt zwischen künstlerischer Arbeit und christlicher Hoffnungsrede zeigen, eine Übereinstimmung in ihren mystisch-politischen Dimensionen, die das Unbedingte – Gott – im Alltag des „stillen Geschreis“ zu vernehmen sucht. Ursprung christlicher Hoffnung auf ein (postmortales) Danach entwächst der historischen Erfahrung himmel-schreienden Leides und der Sehnsucht nach Gerechtigkeit für die Vergessenen, für jene, die sich selbst nicht mehr am Leben halten können. „Memoria passionis“ (*Johann Baptist Metz*) erfordert eine anamnetische, leid-sensible, wie zärtlich-empathische Rede von Gott und dem Menschen, die Vergangenes nicht verdrängt, sondern „Jetzt“ einklagt, was vermisst wird, und selbst dort auf neues Leben hinweist, wo vieles verloren scheint.

Wenn es darum geht, Grenzen auszuloten und Grundrisse einer gemeinsamen Zukunft zu skizzieren, dürfen jene nicht fehlen, denen es gegeben ist, auf das Ent-

gegenkommende künstlerisch, irritierend, ja, eschatologisch zu reagieren.

Vielleicht schreit das „Danach“ jetzt nach einer Praxis neuer Berührbarkeiten unterschiedlichster Teilnehmer*innen im Modus der „Übung“ des „Vorspiels“, so wie Nietzsche es dem Menschen der Zukunft auftrug. Vielleicht in der tastenden, wagemutigen Einübung eines emphatischen Stils, „die Welt zu bewohnen“ (*Maurice Merleau-Ponty*). Das Spiel kennt viele Formen. Wie das Gesellschaftsspiel die Hingabe der Spielenden durch Regeln ermöglicht, so haftet dem kindlichen Spiel ein Geschenkcharakter an, der Kraft eigener Imagination Grenzen ausloten und neue Welten entstehen lassen kann. Eine Spielform, die „Jetzt“ ein neues Austarieren von Sicherheit, Stabilität und Freiheit zur Voraussetzung hat, damit „Danach“ mehr ist als: „Endlich vorbei.“ Sich das Wagnis Hoffnung zuzumuten, macht jetzt einen Unterschied, wenn ein „Danach“ mehr sein soll als die ewige Wiederkehr des Gleichen. Wer „Danach“ sagt, nimmt das Vergangene, das Verdrängte mit und spart dem „Jetzt“ den Ruf nach Gerechtigkeit und Liebe nicht aus, eine Hoffnung, die so weit reicht, dass sie jenen zuteilwerden kann, die wir schmerzlich vermissen.

¹ [https://www.mmk.art/en/whats-on/teresa-margolles/\(1.1.2020\)](https://www.mmk.art/en/whats-on/teresa-margolles/(1.1.2020))

² Caduff, Corina, Arbeit am Leichnam. Gespräch mit Teresa Margolles, in: Wozu Vergänglichkeit. Elf Gespräche über Atome, Tod und schwarze Löcher, Berlin 2017, 113 – 126.

³ Ebd.

➤ [filmdelights.com](https://www.filmdelights.com)



Die gfk ist Partnerin von **filmdelights** bei der oö. Kinopremiere von **The Trouble with Being Born**, ein „fantastischer, vielschichtig unbehaglicher Noir-Science-Fiction-Film“, ausgezeichnet mit dem Großen Diagonale-Preis Spielfilm 2020.

Elli ist ein Android und lebt mit einem Mann zusammen, den sie ihren Vater nennt. Gemeinsam lassen sie sich durch den Sommer treiben. Tagsüber schwimmen sie im Pool und nachts bringt er sie ins Bett. Sie teilt seine Erinnerungen und alles andere, was er ihr einprogrammiert, damit sie sich daran erinnert. Erinnerungen, die ihm alles, ihr aber nichts bedeuten. Doch eines Nachts macht sie sich auf den Weg in den Wald und folgt einem verklingenden Echo...

Die Geschichte einer Maschine und der Geister, die wir alle in uns tragen. Zum Publikumsgespräch mit Regisseurin **Sandra Wollner** sind neben **Martina Resch** KI Expert*innen und Utopie-/Dystopieforscher*innen angefragt.

Datum und Uhrzeit werden bekanntgegeben.

CROSSING EUROPE

filmfestival linz // 21–26 april 2021

www.crossingeurope.at

postponed cancelled online physical hybrid

Sabine Gebetsroither

So in etwa lauteten die verschiedenen Aggregatzustände von Filmfestivals im Jahr 2020. Wie alle Kultureinrichtungen sind auch Filmveranstalter*innen momentan mit unfreiwilligem Stillstand konfrontiert. Festivals werden von langer Hand geplant, die Vorlaufzeiten dehnen sich von Jahr zu Jahr aus, dabei spielt neben dem Scouten von aktuellen Filmen die Eventorganisation eine genauso wichtige Rolle. Und urplötzlich bricht das Unvorhergesehene herein, monatelang und akribisch vorbereitete Projekte werden verschoben, zum Teil doch noch abgesagt, oder in den virtuellen Raum verlegt. Spätestens jetzt ist es für Festivalmacher*innen an der Zeit, sich mit der eigenen Zukunft auseinanderzusetzen: Was ist mit dem Danach? Wie wird es weitergehen, wenn man wieder zur „Normalität“ zurückkehren kann? Wo findet man sein Publikum? – Eines scheint gewiss, dieses Danach lässt sich schwer kalkulieren. Film und Kino sind stark abhängig von institutionellen Rahmenbedingungen, die gerade einen nie dagewesenen Wandel erfahren. Das Match lautet: analoger vs. digitaler Raum. Außerfrage steht die Tatsache, dass die substanzielle Krise der letzten Monate einen wahren Schub an neuen digitalen Angeboten brachte, zeitlich und örtlich ungebunden kann man nun Filmfestivals auf der ganzen Welt besuchen, kostspielige oder weniger klimafreundliche Festivalreisen entfallen, damit öffnen sich Filmveranstaltungen für Publikumsschichten, denen bisher ein klassischer Festivalbesuch verwehrt war. Dieser „inklusive“ Zugang ist natürlich positiv zu bewerten, weniger gut ist die mit der Zunahme von Online-Festivals einhergehende wachsende ökonomisierte

Betrachtungsweise des Publikums, auch das Primat der Reichweite genannt. Clicks und Views werden zum Messen des Erfolgs oder Misserfolgs herangezogen, da andere genuine Elemente eines Filmfestivals, bei denen das Publikum partizipieren oder sich austauschen kann und die ein Festival bereichern, schwer digital zu inszenieren sind. Überspitzt formuliert: es ist schwierig, dem Publikum im virtuellen Raum ansprechende Möglichkeiten zur tiefgehenden Auseinandersetzung mit den gesehenen Filmen anzubieten. Aber die Frage nach der Befindlichkeit des Publikums muss erlaubt sein. Erzeugt die Abwesenheit der Kinoerfahrung beim Publikum ein stärkeres Verlangen nach dem einmaligen Erlebnis des Lichtspieltheaters? Oder haben es sich alle schon gemütlich im Heimkino gemacht? Ohne Zweifel muss sich jedes Festival heute mehr denn je mit der Frage der Gastgeber*innenschaft auseinandersetzen. Was ist der Mehrwert für das Publikum, sich wieder ins Kino aufzumachen und sich gegen die Bequemlichkeit der Streamingdienste zu entscheiden. Diese Art von temporärer Gemeinschaft in einem Kinosaal bietet zum einen absolute Konzentration für eine Auseinandersetzung mit Inhalt und Form des Films und zum anderen schafft sie ganz profan die Nähe im Kinosaal zum Rest des Publikums – die uns ja seit Monaten verwehrt ist. Nähe ist aber auch noch im Zusammenhang mit der lokalen Anbindung eines Kulturevents an den realen Veranstaltungsort relevant, etwa zu Stadtvierteln, in denen sich die Spielstätten befinden und der dortigen Bevölkerung. Kino war immer schon ein Ort sozialer Ereignisse mit einer mehr als 120jährigen Geschichte, die hoffentlich noch viele Jahrzehnte fortgeschrieben wird. Derzeit ist es ungewiss, welches Festivalmodell mehr Publikum finden wird. Letztendlich könnte es auf eine zumindest zeitweise friedliche Koexistenz hinauslaufen. Wir werden sehen.

Die 18. Ausgabe von Crossing Europe Filmfestival Linz findet von 21. bis 26. April als Präsenzfestival mit rund 140 Filmen statt. Im Anschluss an das Festival wird eine kleine Auswahl an europäischen Langfilmen als Stream im KINO VOD Club online verfügbar sein. Die gfk OÖ stiftet erneut den Festivalpreis „Social Awareness Award Best Documentary“, der mit € 5.000,- dotiert ist und mit dem ein Beitrag aus dem Dokumentarfilm-Wettbewerb ausgezeichnet wird.

➔ crossingeurope.at

Kultur in der Krise Wozu danach?

Thomas Philipp

Corona-Pandemie, systemrelevant, Babyelefant. So lauten die Wörter des Jahres 2020 im deutschsprachigen Raum. Hierzulande kommen noch „Coronaparty“ als Unwort des Jahres und „Bald wird jeder von uns jemanden kennen, der an Corona verstorben ist“ als Unspruch des Jahres dazu.

Die Corona-Krise bestimmt seit dem Frühjahr unser Leben. Alle gesellschaftlichen Teilbereiche sind von den Folgen der Pandemie betroffen. Die demokratischen Grundwerte geraten angesichts der Auseinandersetzung darüber, inwieweit gesundheitspolitischen Zielen ein Vorrang vor anderen einzuräumen ist, gefährlich ins Wanken. Auch wenn in den Debatten vielerorts nur an der Oberfläche gekratzt wird, ist für alle spürbar, dass diese Zeiten das Verhältnis von Freiheit, Gleichheit, Gerechtigkeit, Sicherheit und Solidarität nachhaltig verändern. Überlagert wird alles dabei zumeist von einer Diskussion über die Entwicklung von Kennzahlen der Pandemie, die Verschärfung oder Lockerung von Verordnungen, die Vermeidung von weiteren Infektionswellen, die Hoffnung auf Impfungen und – last but not least – die Bekämpfung von wirtschafts- und arbeitsmarktpolitischen Schäden.

Nachdem die türkis-grüne Regierung im März ein wirtschaftspolitisches Maß-

nahmenpaket über insgesamt 38 Milliarden Euro beschlossen hat – und später bei einer Regierungsklausur im Juni auf rund 50 Milliarden Euro ausweitete – lief der bürokratische Apparat auf Hochtouren an. Komplizierte Anträge, überbordende Kriterien und ein ausgeprägter Prüfungs- und Kontrollzwang führten angesichts der Masse an betroffenen Personen und Unternehmen zu viel Frust. Besonders deutlich wurde dies am Beispiel des Kunst- und Kulturbereichs. Der von der Wirtschaftskammer verwaltete Härtefallfonds des Bundes entpuppte sich erwartungsgemäß als völlig ungeeignet, der Covid-19-Fonds im Künstler-Sozialversicherungsfonds als unzulänglich. Noch untauglicher zeigte sich das Land Oberösterreich mit dem „Härtefallfonds für öö. Kulturschaffende“. Für eine monatliche Unterstützung in Höhe von 917,35 Euro für maximal drei Monate mussten Absagen der beiden Bundes-Fonds, Angaben zu Bankverbindlichkeiten oder Sparguthaben, Kontoauszüge der letzten 12 Monate uvm. eingebracht werden. Erst nach zwei Monaten anhaltender Kritik aus der Kunst- und Kulturszene wurde nachgebessert.

Auf Bundesebene wurden unter der aktuellen Kulturstaatssekretärin Andrea Mayer weitere Unterstützungsmaßnahmen beschlossen, von einem NPO-Fonds über eine Gutscheinelösung für abgesagte Veranstaltungen bis hin zu einem Lockdown-Bonus für selbständige Künstler*innen. In vielen Fällen heißt es allerdings seit Monaten: „Bitte warten. Die Bedingungen befinden sich in Verhandlung. Die Richtlinien sind in Ausarbeitung. Eine Verordnung wird noch erlassen.“ Ähnliches gilt für den zweiten Bereich, mit dem der Kunst- und Kulturbereich massiv zu kämpfen hat: die verordneten Einschränkungen. Bis auf ein paar Sommerwochen hat dies zu einem weitgehenden Shutdown aller kulturellen Aktivitäten in Österreich geführt. Museen, Galerien, Kinos oder Theater waren und sind ebenso betroffen wie Konzerthallen, Clubs oder Festivals. Sie gehörten zu den ersten, bei denen das Licht ausgeschaltet wurde und sie werden die letzten sein, bei denen es wieder eingeschaltet wird – irgend-

Die öö. Gesellschaft für Kulturpolitik ist ein gemeinnütziger Verein, der vor allem durch das aktive Engagement seiner Vorstandsmitglieder lebt. In einem Netzwerknewsletter melden sie sich etwa im Rahmen des von Thomas Philipp initiierten Projektes „Kulturpolitik wagen!“ abwechselnd zu Wort und rufen dazu auf, sich zu engagieren und zu diskutieren. Wollt auch Ihr euch kulturpolitisch einbringen? Dann werft einen Blick auf gfk-ooe.at, abonniert den Newsletter, bestellt den Flyer zum Projekt oder schreibt an kulturpolitikwagen@gfk-ooe.at. Dank an dieser Stelle an alle seit Jänner 2021 neuen und ganz besonders an alle langgedienten, im Jänner ausgeschiedenen Vorstandsmitglieder:

*Bettina Bayr-Gschiel
Susanne Blaimschein
Barbara Czernecki
Renée Chvatal
Gerda Forstner
Christian Horner
Siegbert Janko
Reinhard Kannonier
Florian Koppler
Doris Margreiter
Michaela Ortner
Thomas Philipp
Kathrin Quatember
Susanne Pollinger
Sabine Schatz
Roland Schwandner*

➔ gfk-ooe.at

wann Mitte 2021, schrittweise und unter strikten Auflagen. Zu befürchten ist, dass viele der kleineren und mittleren Akteur*innen diese Zeit wirtschaftlich nicht überleben werden – und falls doch, dann nur kurzfristig, denn die Sparpakete werden nicht lange auf sich warten lassen. Auf kommunaler Ebene ist das Ächzen schon überdeutlich zu hören.

Daher sind die von Interessensvertretungen wie der IG Kultur oder der Kulturplattform OÖ seit vielen Monaten geforderten Maßnahmen für den Kunst- und Kulturbereich wie etwa die Erhöhung der Förderungen, der Ausbau der sozialen Absicherung oder die Bezahlung nach Fair-Pay-Schema dringender denn je – nicht trotz, sondern gerade wegen der Corona-Krise.

Parallel dazu gilt es, den Ausstellungs- und Veranstaltungsbetrieb wieder in Gang zu bringen und neue Modelle des Produzierens, Aufführens und Präsentierens massiv zu unterstützen. Ein restauratives „Wir wollen wieder zurück in die alte Normalität“ wird nicht nur aufgrund veränderter Rahmenbedingungen nicht machbar sein, es ist für viele Künstler*innen und Kulturarbeiter*innen schlichtweg kein erstrebenswerter Zustand. Ein Leben in Prekarität und Armut kennen sie schon von davor. Dafür braucht es kein Danach.



*Thomas Philipp *1975, lebt und arbeitet in Linz und Znojmo, derzeit u. a. am Projekt „Kulturpolitik wagen!“ für die gfk-ooe.at, an verschiedenen sozial- und kulturwissenschaftlichen Projekten bei liqua.net oder an künstlerischen Arbeiten mit qujOchOE.org*

Preisgarantie und Gratisstromtage. So geht richtig sparen!



LINZ AG
S T R O M

Verlängerte **Preisgarantie** bis 31. März 2022*, Jahr für Jahr wertvolle **Gratisstromtage** und königliche Vorteile mit der **LINZ AG Vorteilswelt****

www.linzag.at/regionalstrom

* Energiepreisgarantie für Privat- und Gewerbekund/innen der LINZ STROM Vertrieb GmbH & Co KG, der LINZ ÖKO-Energievertriebs GmbH und der LINZ GAS Vertrieb GmbH & Co KG bis 31.3.2022 für Standardtarife, außer FLOAT.

** Mehr auf www.linzag.at/vorteilswelt

Tickets

➔ gfk-ooe.kupfticket.at

Karten für Veranstaltungen mit Eintritt sind unter gfk-ooe.kupfticket.at erhältlich. Abendkassa ausschließlich nach vorheriger Reservierung.



Reservierung

➔ info@gfk-ooe.at

Reservierungen sind auch bei Veranstaltungen mit freiem Eintritt mittlerweile obligat, wir ersuchen daher um Verständnis und um Reservierungen für alle Veranstaltungen unter info@gfk-ooe.at oder telefonisch 05 7726 11 710.

Ermäßigung

Ermäßigungen (mit Ausweis) erhalten Pensionist*innen, Studierende, Schüler*innen, Asylberechtigte, Menschen mit Behindertenausweis, LINZ AG Ticket und Aktivpass. Die gfk oö ist Kooperationspartnerin der Aktion Hunger auf Kunst und Kultur.

Veranstaltungsort

Veranstaltungsort ist – sofern nicht anders angegeben – das Central, Landstraße 36, 4020 Linz.



Magazin Abo

Das zweimal jährlich erscheinende Magazin der gfk behandelt den Jahresschwerpunkt aus kultur- und gesellschaftspolitischer, künstlerischer sowie aus kultur- und kunstwissenschaftlicher Sicht und gibt Auskunft über unsere Veranstaltungen. Es wird per Post zugestellt und kann unter info@gfk-ooe.at gratis abonniert werden.

Impressum

gfk Magazin

Ausgabe 01 2021 "Danach"
Jänner 2021

Herausgeberin (F.d.I.v.):
ÖÖ. Gesellschaft für Kulturpolitik
Landstraße 36/3, 4020 Linz,
+43(0)5 7726-11710

Redaktion Wiltrud Hackl

Korrekturen & Lektorat Katherina Allram

Autor*innen dieser Ausgabe:

Erich Gaffal, Sabine Gebetsroither, Christina Gruber, Wiltrud Hackl, Julia Hendrysiak, Alex Hofer, Sebastian Janata, Sabrina Kern, Angela Koch, Martina Leblhuber, Claudia Lehner, Katharina Masser, Elfi Pachlatko, Thomas Philipp, Petra Pilotto, Annemarie Pils, Markus Reindl, Martina Resch, Elisabeth Rosenmayr, Luis Stabauer, Roland Wiednig, Victoria Windtner

Grafisches Konzept & Design Andrea Ettinger

Bildnachweis Titelbild: Johannes Steiningger
(Foto: Reinhard Winkler)

1, 2, 3, 9, 18, 19, 31 Reinhard Winkler, 7, 17 privat,
11 Robert Maybach, 13 Corinna Radakovits,
15 Matthias Nimmert, 22 Sainzaya Tsengel,
23 Alois Endl, 25 filmdelights

Druck Gutenberg, Linz



**gfk**

Zu Redaktionsschluss konnten keine sicheren Angaben zum Veranstaltungsort und gemacht werden und ob die Veranstaltungen mit, ohne oder mit begrenzter Publikumsbeteiligung abgehalten werden können. Wir bemühen uns, alles wie angegeben stattfinden zulassen, er-suchen aber darum, unbedingt aktuelle Infos und Datum auf unserer homepage, per e-Mail oder telefonisch abzufragen. **Danke für Euer Verständnis!** [↗ gfk-ooe.at](http://gfk-ooe.at)

14 10.00 – **Sonntagsmatinée** *Diskurs*
Feb 11.00 zum 12. Februar **Eintritt frei**
online

März – **Danach (never comes)** *Gesprächsreihe*
Oktober mit Markus Reindl **Eintritt frei**
öffentlicher Raum

8 *Donnerstag*
Apr 19.00 **Brüchige Zeiten** *Literatur, Musik*
mit Luis Stabauer, Reinhart Sellner **Eintritt 7/5**
im Central

tba **The Trouble** *Film*
April **with Being Born** Kinokarte
Noir-Science-Fiction-Film **im Moviemento**

21–26 **Crossing Europe** *Filmfestival*
Apr Social Awareness Award Kinokarte, Festivalpass
im Rahmen des Filmfestivals **im Central**

30 *Freitag*
Apr 18.00 **Die Ambassadorin** *Literatur*
Sebastian Janata **Eintritt frei**
im Central

tba **Versteinerte** *Konferenz*
Mai **Vergangenheit** **Eintritt frei**
Zum gegenwärtigen Umgang ... **im Central**

9 *Samstag*
Jul 16.00 **Der Garten danach** *Fest, Vortrag*
Garden of Rambuncion **Eintritt xx**
Hollabererhof

Die aktuellen Infos zur Gesprächsreihe *Gegenbewegungen / Karl Polanyi* sind auf der VHS Website zu finden: [↗ vhs.at/gegenbewegungen](http://vhs.at/gegenbewegungen)

Tickets erhältlich auf:

KUPfticket.at

[↗ gfk-ooe.kupfticket.at](http://gfk-ooe.kupfticket.at)